

Maria Knissel  
Drei Worte auf einmal



Maria Knissel

# Drei Worte auf einmal

Roman

SOCIETÄTS  
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag  
© 2012 Frankfurter Societäts-Medien GmbH  
Satz: Nicole Ehrlich, Societäts-Verlag  
Umschlaggestaltung: Nicole Ehrlich, Societäts-Verlag  
Umschlagabbildung: © Benjamin Haas - Fotolia.com  
Druck und Verarbeitung: freiburger graphische betriebe  
Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-942921-82-4

*Für meine Eltern*



# 1977

## 5. September

„Sieh mal“, sagte Vater und zeigte auf den braunen Hügel vor uns. Er zog ein weißes Taschentuch aus seiner Hose, beugte sich vor und legte es mitten auf den Haufen. Innerhalb von Sekunden war das Tuch bedeckt von großen, wimmelnden Ameisen. Vater lächelte, als er meinen fragenden Blick sah. „Man braucht ein bisschen Geduld.“ Als das Tuch kaum noch zu sehen war, fasste er es an einem Zipfel, schüttelte es kräftig aus und hielt es mir vor die Nase. Ich musste husten.

„Ameisensäure“, lachte Vater, faltete das Tuch zusammen und steckte es wieder in die Tasche, „sie versuchen, sich damit zu verteidigen.“

Lange beobachteten wir anschließend die Ameisen, wie sie in endlosen Reihen hintereinander herliefen, eine schwerer beladen als die andere. Manche schafften es kaum mit ihrer Last, die mehrfach größer war als sie selbst, sie stolpterten, fielen um, fielen zurück, aber unermüdlich krochen sie weiter, reihten sich wieder ein, Hunderte, Tausende, um unbeirrt ihrem Ziel entgegen zu streben.

„Ameisenhaufen sind Meisterbauten“, sagte Vater, „alles hat in ihnen seine Ordnung, jede einzelne Ameise ihren Platz und ihre Aufgabe. Alle wissen genau, wo sie hingehören, und jede macht sich nützlich für das Ganze.“ Er sah auf die Uhr. „Schon halb acht. Jetzt aber schnell!“

Vor unserem Haus ließ Vater den Motor laufen, stieg aus und öffnete das Tor. Als hätte er darauf gewartet, tauchte Klaus auf seinem Motorrad in der Garageneinfahrt auf: groß, dünn, die Lederjacke halb offen, die langen Beine in einer zerrissenen

Schlagjeans. Er rollte vorwärts und manövrierte sich durch die Lücke zwischen dem Torpfosten und unserem Auto. Sein Gesicht erschien hinter der Scheibe. „Alles klar, Kleiner?“ Ich ärgerte mich, weil er mich immer noch „Kleiner“ nannte, und gab ihm keine Antwort. Er setzte seinen Helm auf, legte einen Moment seine behandschuhte Hand auf die Scheibe, dann fuhr er davon.

„Wenn der Junge sich doch wenigstens mal die Haare schneiden lassen würde“, murmelte Vater, als er sich auf den Fahrersitz fallen ließ.

Weil wir so spät waren, rechnete ich mit einem strengen Blick von Mutter, aber als wir in die Küche kamen, stand sie da und knetete ein Geschirrtuch in den Händen. Im Wohnzimmer lief der Fernseher. Sie sah Vater an: „Die haben schon wieder jemanden entführt.“

Ein heller Mercedes, Waffen auf der Kühlerhaube, die Tür offen, davor auf der Straße liegend ein Mensch. Der Reporter hatte nach Erklärungen gerungen, vier Männer tot, Hanns-Martin Schleyer nicht dabei, mehr wusste er auch nicht. Ich starrte abwechselnd Gerd Müller an der Wand neben mir an und den Mond, der durch das Dachfenster schien. Es war warm hier in meinem kleinen Zimmer und ich konnte nicht schlafen. Ich hatte keine Ahnung, was ein Arbeitgeberpräsident war, aber ich hatte die Spannung gespürt, mit der meine Eltern die Nachrichten verfolgten, und wäre gern noch bei ihnen geblieben, auf meinem Platz auf dem braunen Cordsofa, das wir letztes Jahr angeschafft hatten. Noch lieber hätte ich mich sogar ausgestreckt und meinen Kopf auf Mutters Schoß gelegt, aber dazu war ich jetzt wirklich zu alt mit dreizehn Jahren. Und nun ließen mich die Bilder nicht mehr los.

Ohnehin schlief ich selten gut ein. An den meisten Abenden lag ich noch lange wach, weil meine Eltern fanden, dass ein Junge in meinem Alter um neun ins Bett gehört. Ich nutzte die Zeit trotzdem. Mal war ich Old Shatterhand, mal Max Greger, meistens aber Gerd Müller. Manchmal, an mond hellen Aben-

den wie diesem, machte ich mich auch auf ins All, sah mich in einem weißen klobigen Weltraumanzug aus dem Raumschiff steigen, die Hand zum Gruß heben, auf den Kraterboden springen und nach dem Aufkommen sogleich wieder in die Luft schweben, ganz leicht.

Oder ich verfolgte die Autos, die draußen vorbeifuhren. Sehen konnte ich sie nicht, aber wenn ich aus der Ferne eines heranrollen hörte, begann ich zu zählen und versuchte, genau in dem Moment bei zehn anzukommen, in dem es am Haus vorbeifuhr, dann, wenn das Brummen des Motors am lautesten war. Danach veränderte sich der Ton. Ein Auto von vorn klang heller als ein Auto von hinten, das hatte ich herausgefunden, weil ich manchmal mitsummte.

Das Auto, das sich jetzt näherte, hielt genau bei zehn. Der Motor ging aus, blaues Licht pulste durchs Fenster, Türen schlugen zu. Ich fuhr aus dem Bett auf und spähte hinaus. Ein dunkler Wagen stand vor unserem Haus. Es klingelte. Ich huschte zur Tür und öffnete sie einen Spalt. „Polizei“, sagte einer der Männer. Was er weiter sagte, konnte ich nicht verstehen, aber selbst über die zwei Stockwerke hinweg nahm ich in seiner tiefen Stimme etwas wahr, das ich nicht kannte. Mir wurde kalt.

Dann begann Mutter zu schreien.

Noch nie hatte ich sie, noch nie überhaupt einen Menschen so schreien gehört: wie ein Kranich, dem im Flug der Flügel abgeschossen wird. Ich presste die Hände auf die Ohren, stolperte in mein Bett zurück, verkroch mich unter der Decke, aber ich hörte es immer noch, als schrie sie direkt in mein Ohr.

Zitternd wartete ich darauf, dass sich die Tür öffnen, Mutter vor meinem Bett stehen und mir die Haare aus der Stirn streichen würde, ihr Lächeln besorgt, weil ich schon wieder schlecht geträumt hatte. Doch nicht sie kam, sondern Vater. Er blieb in der Tür stehen, eine dunkle Silhouette, im Sekundentakt in blaues Licht geworfen.

„Klaus“, stieß er hervor, „ein Unfall. Wir müssen zu ihm.“

Die Tür schloss sich wieder.

„Papa!“ Ich sprang auf und rannte ins Treppenhaus. „Kann ich mitkommen?“, aber in dem Moment hörte ich schon die Haustür schlagen.

Licht schien durch meine geschlossenen Lider. Ich blinzelte und warf einen Blick auf den Wecker. Es war schon nach neun! Irgendwann musste ich doch eingeschlafen sein in dieser Nacht, in der das Schreien in meinem Kopf immer schriller geworden war, bis ich begonnen hatte, es zu übertönen mit Melodien, die ich summte, wahllos und laut.

Ich stand auf, schlich die Treppe hinunter, lauschte. Kein Klappern mit Geschirr, keine Musik aus dem Radio, keine Stimmen.

Vorsichtig öffnete ich die Tür zur Küche.

Vater saß auf seinem Stuhl, vornübergebeugt, den Kopf in den Händen vergraben. Mühsam richtete er sich auf. Sein Gesicht war grau und noch schmaler als sonst, unter den Augen zeigten sich tiefe Schatten. Ich ging auf Zehenspitzen und setzte mich neben ihn. Nichts war zu hören außer dem Ticken der Uhr.

„Muss ich heute nicht in die Schule?“

Er schüttelte den Kopf.

„Was ist mit Klaus?“

„Er liegt im Krankenhaus.“

„Was hat er?“

„Er ist verletzt, an den Beinen ...“

Ich zog die Knie an und umschloss sie mit meinen Armen.

„... und am Kopf.“

Das Schweigen, das sich in der Küche ausbreitete, war so laut, dass ich nicht wagte zu fragen, was Klaus genau passiert war, wie lange er noch im Krankenhaus bleiben würde, wann ich ihn besuchen könne, wo Mutter sei.

„Habt ihr schon gefrühstückt?“

Wieder schüttelte Vater den Kopf.

Ich schnitt eine Scheibe Brot ab, strich Margarine und Marmelade darauf, legte alles auf einen Teller und aß, obwohl ich nichts schmeckte.

Das Schweigen hörte den ganzen Tag nicht auf, auch nicht, als Mutter endlich kam und seltsame Blicke mit Vater wechselte. Es machte sich breit im ganzen Haus, nahm jeden Raum vom Keller bis zum Dachboden in Besitz, drang in jede Ecke, jede Ritze. Wenn ich an Klaus' Zimmer vorbeiging, das neben meinem lag, kroch es mir durch die geschlossene Tür entgegen, aus der sonst immer laute Musik dröhnte, sobald er zu Hause war.

Mein Pausenbrot lag schon auf dem Tisch, als ich am nächsten Morgen herunterkam. Mutter telefonierte im Flur. „Moment“, sagte sie in den Hörer, als ich aus der Küche schlich, und presste die Hand auf die Muschel. Ich fürchtete, dass sie an meinem Kragen herumhantieren oder, noch schlimmer, mir einen Kuss geben würde, aber sie wartete nur mit angehaltenem Atem, bis ich mich an ihr vorbeigedrückt hatte. Erleichtert lief ich die Treppe hinunter und an der Einliegerwohnung im Erdgeschoss vorbei.

Der Weg zur Immanuel-Kant-Schule war eigentlich nicht weit: zuerst die Beethovenstraße hinunter, in der sich die Häuser und Garagen aneinanderreihen. Jeden Briefkasten, jeden Vorgarten kannte ich in- und auswendig. Zuerst kam Schröders Haus. Im Sommer hatten sie ihren Zaun gestrichen, der seitdem einen beißenden Geruch verströmte. War ich dort vorbei, begann schon der Hund aus dem übernächsten Haus zu bellen. Früher hatte ich die Straßenseite gewechselt, weil ich Angst vor ihm hatte, wenn er seine Schnauze durch den Zaun drückte und die Zähne unter den hochgezogenen Lefzen bleckte. Jetzt machte ich mir jeden Morgen einen Spaß daraus, mit einem kleinen Stöckchen am Zaun entlangzustreichen und ihn so zum Rasen zu bringen.

An der Ecke zur Haßlocher Straße sah ich schon Martin. Er dribbelte einen Tennisball vor sich her, und als er auf zehn Meter herangekommen war, passte er ihn mir zu. Ich nahm an und ließ den Ball ein paar Mal auf meinem Fuß auf- und abspringen, bevor ich ihn zurückpasste.

„Ich hab's“, sagte Martin atemlos.

„Was?“

„Rainer Bonhof!“

„Bonhof?“

„Das Sammelbild! Das war doch das einzige, das mir noch fehlte.“

„Sammelst du die etwa immer noch?“ Ich hatte meine Sammlung von der WM-Mannschaft nie komplettiert. Breitner hatte mir noch gefehlt, aber den hatte nie jemand, und nachdem mein ganzes Taschengeld für den zigsten Müller, Beckenbauer und Hoeneß draufgegangen war, hatte ich die Lust am Bildersammeln verloren.

„Klar! Jetzt habe ich alle. Die ganze Borussia.“

Martin war Gladbachfan. Ich hielt zu Bayern, die sich allerdings mit ihrem eins zu eins gegen Bochum am letzten Samstag nicht gerade mit Ruhm bekleckert hatten.

„Wieso warst du gestern eigentlich nicht in der Schule?“, fragte Martin, immer noch den Ball vor sich her kickend. Sollte ich ihm von Klaus' Unfall erzählen? Er würde nachfragen, dabei konnte er sehr hartnäckig sein, und ich würde zugeben müssen, dass ich selbst kaum etwas wusste.

„Krank.“ Ich schoss den Tennisball ein Stück nach vorn und wir sprinteten gleichzeitig los.

Kurz bevor wir die Schule erreichten, hörten wir wie auf Verabredung auf zu rennen, gingen gemächlich an den Oberstufenschülern vorbei, die vor dem Tor rauchten, und betreten den Schulhof im lässigen Schlenderschritt. Martin zog einem Jungen aus der Fünften im Vorbeigehen die Kappe vom Kopf und warf sie in einen Busch. Ich ließ unauffällig meinen Blick über den Hof schweifen. Ein paar kleine Mädchen sprangen Hüpfseil. Aus der Toilette kam eine Gruppe von Neuntklässlerinnen. Sie rauchten immer auf dem Klo, weil sie es vor dem Tor noch nicht durften, aber man roch es meilenweit gegen den Wind. Ulrike stand wie immer mit ihren beiden Freundinnen zusammen. Martin und ich nann-

ten sie die „Hühner“, weil es sich anhörte wie Gackern, wenn sie die Köpfe zusammensteckten und kicherten, und das taten sie eigentlich andauernd. Auch jetzt, als Ulrike zu mir herübersah und ich schnell wegguckte. Martin, der so etwas nie mitbekam, war schon auf halbem Weg zu den Jungs am anderen Ende des Platzes: „Komm!“ Ich folgte ihm, aber dann blieb ich stehen.

Alles sah wie immer aus. Aber es hörte sich seltsam an. Das rhythmische *Eins, zwei, drei* der seilhüpfenden Mädchen, das dissonante Konzert der vielen Stimmen, das Reiben der Sohlen auf dem Asphalt: Alles klang, als stünde ich unter einer Glocke aus Glas.

„Christopher?“ Die Hand auf meinem Tisch war schmal, die Haut runzlig, und es machte ‚Klick‘, als der Fingerring auf das Holz traf. Ich hob den Kopf und blickte in die wimpernlosen Augen unserer Klassenlehrerin. Frau Pruhn war mindestens seit dem Zweiten Weltkrieg Lehrerin, sah aus wie ein zu hoch gewachsener Truthahn und betonte bei jeder Gelegenheit, wie wenig sie von den neuen reformpädagogischen Ansätzen hielt, die sich überall breit machten. Auch von Schülern, die nicht aufpassten, hielt sie nichts. „Ich habe dich jetzt schon zweimal aufgerufen.“

„Oh.“

Hinter mir kicherte es, aber Frau Pruhns strenger Blick sorgte schnell für Ruhe.

„Und?“ Sie verschränkte die Arme vor der Brust.

„Ich ...“

„Wo warst du eigentlich gestern?“

„Krank.“

„Und wo ist die Entschuldigung?“

„Bringe ich morgen mit.“

Sie schob den Kopf vor, dann griff sie unter mein Kinn und hob mein Gesicht. „Um Himmels willen, Junge, ist dir nicht gut? Du bist ja furchtbar blass!“

„Alles in Ordnung“, murmelte ich mit zusammengepressten Kiefern und wollte nur, dass sie sofort ihre Finger von meinem Kinn nehmen würde.

„Mann, das war doch 'ne Steilvorlage!“, flüsterte Martin, als Frau Pruhn wieder nach vorn ging, „du hättest glatt nach Hause gehen können.“

Nach Hause. Ich schluckte.

Auf dem Tisch im Esszimmer stand ein einzelner Teller, auf den Mutter Kartoffeln, eine Frikadelle und zwei Löffel Kohl häufte. „Ich habe keinen Hunger“, murmelte sie und verschwand in der Küche. Ich stocherte mit der Gabel in dem hellgrünen Brei herum und hörte, wie sie Spülwasser einließ. Kohl mochte ich ebenso wenig wie aufgewärmte Kartoffeln. Ich nahm einen Bissen von der Frikadelle.

„Hast du dein Tischgebet gesprochen?“ Mutter kam wieder herein, ging an mir vorbei zum Fenster und blickte hinunter auf die Straße. Ich brummte und hoffte, dass sie es als Zustimmung durchgehen lassen würde. Ihre Silhouette zeichnete sich gegen das Licht ab. Ihr Haar, das sie sonst meistens offen trug, hatte sie zu einem unordentlichen Knoten zusammengesteckt. Regungslos stand sie da. Es war unheimlich, sie so zu sehen, sie, die sonst immer in Bewegung war, der nie etwas schnell genug gehen konnte.

„Mama?“

„Wir fahren gleich nach Mainz. In die Uni.“ Auch ihre Stimme klang ungewohnt. Dünn und höher als sonst.

„Die Uni?“

„Die Uniklinik. Das Krankenhaus, in dem Klaus liegt.“ Sie strich mit den Händen über ihre Oberarme, als würde sie frieren.

Ich legte die Gabel auf den Tisch. „Kann ich mit?“

Sie schüttelte den Kopf. „Das hat keinen Sinn. Er ...“, sie schlug die Hand vor den Mund, „... er liegt ja noch im Koma.“ Sie verschwand in der Küche, bevor ich sie fragen konnte, was das war.

„Bete für deinen Bruder, ja?“ , sagte sie kurz darauf, als sie noch einmal den Kopf durch die Tür steckte. Dann klapperten ihre Absätze auf der Treppe. Aus dem Fenster sah ich zu, wie Vater mit unserem Opel Rekord vor dem Haus vorfuhr und Mutter noch einmal ihren dunkelroten Mantel glatt strich, bevor sie einstieg. *Das Auto habt ihr aber nicht nach deinem Mantel ausgesucht?* Klaus' Stimme kam mir in den Kopf und die Erinnerung an sein Lachen zog mir den Magen zusammen. Ich schüttete den Kohl und die Kartoffeln ins Klo und stellte den Teller ins Spülbecken.

Und jetzt? Mutter hätte darauf bestanden, dass ich mich an den Tisch setzte und Hausaufgaben erledigte. Aber sie war nicht da, also ging ich hoch in mein Zimmer, nahm mein Saxofon vom Ständer und spielte ein bisschen.

Als ich wieder ins Wohnzimmer kam, fiel mir ein Bilderrahmen auf, der auf dem Beistelltisch in der Ecke aufgestellt war, auf dem sonst nur eine Vase mit Trockenblumen stand. Es musste ein altes Foto von Klaus sein, denn ich erkannte ihn nicht auf den ersten Blick. Die Haare reichten ihm nicht einmal bis zu den Schultern und sein Gesicht sah weich aus. Rechts und links vom Bild standen Kerzen und dahinter ein gusseisernes Kreuz mit einem Jesus, dessen Schmerz ins ganze Zimmer ausstrahlte. Die fünf Wunden schimmerten rot. Ich wandte mich ab und sah im Regal neben dem Tisch Mutters Rosenkranz liegen. Ich ließ die dunklen Perlen durch meine Finger gleiten, jede einzelne ein Vaterunser oder ein Gegrüßet-seiest-du-Maria, dachte an endlose Andachten, kniend auf hartem Holz, an bunte Muster, die die Sonnenstrahlen durch die Kirchenfenster an die Wände malten und zeigten, wie schön das Wetter draußen war.

*Bete für deinen Bruder.* Seine Verletzungen mussten schlimm sein. Ein Bild mit Kerzen hatten meine Eltern zum letzten Mal aufgestellt, als meine Großmutter krank war, und kurz danach war sie gestorben. Aber Klaus war jung und gesund und hatte